

Ortlieb, Heinz-Dietrich

Article — Digitized Version

Das Dilemma der Entwicklungsländer

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Ortlieb, Heinz-Dietrich (1973) : Das Dilemma der Entwicklungsländer, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 53, Iss. 11, pp. 562-

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/134606>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Heinz-Dietrich Ortlieb

Das Dilemma der Entwick- lungsländer

Daß die Entwicklungsländer heute allzusehr das gegenwärtige Europa vor Augen haben, ist die gefährlichste Irritation, der sie ausgesetzt sind. Dadurch werden sie zu dem Glauben verleitet, das nachahmen zu können oder gar zu müssen, was sie heute bei uns vor sich sehen. Beispiele dafür gibt es die Fülle. So, wenn Anfang der sechziger Jahre eine westafrikanische Delegation allen Ernstes über das Konzept der „Sozialen Marktwirtschaft“ Genaueres erfahren wollte, weil man glaubte, was für einen raschen Wiederaufbau in Deutschland geeignet gewesen wäre, müsse doch auch für das eigene afrikanische Land den gleichen Erfolg garantieren.

Weniger verzeihlich ist so etwas, wenn es von unserer Seite geschieht. Und dies geschieht tagtäglich, wenn wir als selbstverständlich erwarten, daß jene Länder sich nach dem Muster unserer heutigen freiheitlichen Gesellschaft entwickeln sollen, und wenn wir die Entwicklungsländer in ihrem Glauben bestärken, daß man auch bei ihnen schon mit Kapitalbildung und Wirtschaftswachstum vorankommen könne, ohne zunächst eine egalitäre Einkommensverteilung nebst Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung zu vernachlässigen; so als ob wir selbst nicht des aufgeklärten Absolutismus als Entwicklungshelfer und vieler Hungerjahre als Durchgangsstation zum heutigen Wohlstand bedurft hätten.

Die Gefahr solcher Mißverständnisse wird um ein Vielfältiges dadurch erhöht, das immer noch der größte Teil der Spezialisten und Führungskräfte aus Entwicklungsländern an westlichen Fach- und Hochschulen ausgebildet wird. Dabei liegt die Hauptgefahr nicht nur darin, daß diese Nachwuchskräfte durch jahrelange Abwesenheit ihren Heimatländern entfremdet werden. Die Hauptentfremdung für ihre künftige Aufgabe geht von den Zuständen aus, die sie

in den westlichen Wohlstandsgesellschaften vorfinden. Sie gewöhnen sich hier an einen Lebensstandard, den sie zuhause kaum erhalten können. Das verleitet gerade die Tüchtigsten von ihnen häufig, in den westlichen Ländern zu bleiben. Daß ein brain-drain zuungunsten der Entwicklungsländer stattfindet, ist nicht neu. Im übrigen treffen diese künftigen Führungskräfte der Entwicklungsländer in den Wohlstandsländern des Westens auf eine soziale Atmosphäre, in der Askese, Selbstdisziplin, Leistungswille und -fähigkeit sowie strikte Kooperationsbereitschaft nicht mehr als Verhaltensideale geübt werden.

Alles, was die Entwicklungsvölker sich erst mühevoll aneignen müssen, wird bei uns bereits wieder in Frage gestellt. Eine solche westliche Welt ist wenig glaubwürdig, sich früher tatsächlich im Schweiß ihres Angesichts und ihres Geistes auf den heutigen Entwicklungsstand mühevoll emporgearbeitet zu haben. Dagegen wird die Kolonialismustheorie, die Behauptung, daß die europäischen Nationen dies alles hauptsächlich auf Kosten früherer Kolonien geschafft haben, um so glaubwürdiger. Europäer, die sich heute in ihren eigenen Ländern zunehmend wie schmarotzende Playboys benehmen, werden in der Vergangenheit wohl nicht viel anders gewesen sein. Auch kann man wenig Hilfe noch von westlichen Industriegesellschaften erhoffen, wenn in ihnen die Stimmen immer lauter werden, die in Zukunft keine Leistungsgesellschaft mehr praktizieren wollen.

Es müßte daher für die Entwicklungsländer wenig überzeugend sein, in westlichen Ländern ihre Interessen ideologisch gerade von solchen politischen Kräften vertreten zu sehen, die das Leistungspotential ihres eigenen Landes für unwichtig halten. Doch ist man vor lauter emotionalem Engagement kaum noch in der Lage, solche Widersprüche überhaupt zu bemerken.